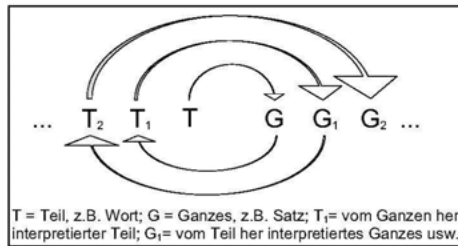


steht hierbei im Gegensatz zu einem elementaren, alltäglichen Verstehen. Es „verläuft nicht geradlinig von einer Erkenntnis zur nächsten fortschreitend, sondern kreisförmig, wobei das eine das andere und dieses das eine erhellt“ (Danner 1979: 57). Eine epistemologisch privilegierte Position des Wissenschaftlers zeigt das nicht an. Denn der Unterschied zum elementaren Verstehen besteht wesentlich in der investierten Zeit – aus gutem Grund sollten Texte mit Wahrheitsanspruch nicht von Zeitfristen geknechtet werden.

Abbildung 10: Hermeneutischer Zirkel, II (Danner 1979: 56)



Zusammengefasst bedeutet Hermeneutik laut Barnes (2000), sich auf einen kreativen, progressiven, perspektivischen und im Prinzip nicht endenden Interpretationsprozess einzulassen, der in der Geografie heute bei der Interpretation von Texten, von Kunstwerken und auch von Landschaften angewendet wird – kurzum in allen Bereichen in denen Bedeutungen eine fundamentale Rolle spielen. Doch obwohl die Zunahme in der Geografie evident ist, etwa in den verschiedenen Strömungen der Postmoderne oder des Poststrukturalismus, wurde ihre Verwendung nur selten explizit diskutiert (dazu mehr bei Boeckler/Lindner 2000).

## Geografie, Hermeneutik und Spurenlesen

Zumindest in der deutschsprachigen Geografie ist zu erkennen, dass die Orientierungen an den Methodendiskussionen der Nachbardisziplinen mit Verzögerungen und inhaltlichen Verflachungen geschehen.<sup>2</sup> Vielleicht lohnt sich die Klage nicht, weil die Geografie, wie übrigens auch die Migrationsforschung, in ihren empirischen Studien als Erfahrungswissenschaft sehr gut zurechtkommt. Zudem ist es wenig hilfreich von einer Disziplin zu fordern, so wie die anderen zu sein oder zu werden. Doch zum Problem wird die geringe Zahl von diskutierfreudigen und theoriefesten Geografinnen und Geografen, wenn selektive Verbindungen herge-

2 Wie schwer es der Geografie fällt, am Puls der Zeit zu sein, zeigt ein Übersichtsartikel von Gebhardt/Reuber/Wolkersdorfer (2004). Auf der Suche nach Konzepten und Konstruktionsweisen regionaler Geografien bleiben die wenigen Seiten über die Hermeneutik inhaltlich in den frühen 1990er Jahren stehen. Sicher, Novität darf in der Wissenschaft nicht Relevanz ausstechen, doch es bleibt rätselhaft, weshalb nicht nur alte, sondern irrelevante Argumente ausgetauscht werden.

stellt werden, die manch eine Kuriosität entstehen lassen. Sonderbarkeiten, die auch darauf gründen, dass der Anspruch an die Geografie als eine moderne Einheitswissenschaft, die auf einer synthetisierenden Integration von Spezial- und Einzelwissenschaften beruht, nicht aufgegeben wird.

Birkenhauers (1987) Vorschlag ist eine solche Sonderbarkeit, die der Hermeneutik einen neuen Anstrich verleiht. Er bemängelte aus gutem Grund, dass sich hermeneutische Verfahren in der Geografie allein auf die Länderkunde beschränkten und wollte die Hermeneutik auch auf andere Forschungsgegenstände beziehen. Er behauptete, dass Geomorphologen, die um eine *naturwissenschaftliche* Klärung der Schichtstufengenese und -entwicklung bemüht seien, eigentlich, freilich ohne es zu wissen, hermeneutisch arbeiten würden. Der bekannte Vorgang von Verifikation und Falsifikation, also von hypothesenprüfenden Verfahren, wurde hier kurzerhand verklärt (ebd.: 119). Dass hermeneutische Verfahren sich um die Verringerung von Sinndifferenzen bemühen und daher zwingend wenigstens zwei im Medium Sinn operierende Systeme beteiligt sein müssen, scheint ihm entgangen zu sein. Oder glaubte er, dass die Schichtstufe doch im Medium Sinn operiere und sich ihm mitteilen wolle?<sup>3</sup>

Wie erwähnt fand die Hermeneutik lange Zeit im Kontext der geografischen Landes- und Länderkunde ihre Verwendung. Dabei waren zwar nicht die Monographien trivial, doch wenn davon ausgegangen wurde, dass jeder Forscher geläutert von seiner Reise zurückkehre – sogar Gregory postuliert, dass Reisen ein intrinsisch hermeneutisches Projekt sei (1999: 115; vgl. auch Livingstone 2002: 54) –, dann muss die Verwendung der Hermeneutik als trivial bezeichnet werden. So gesehen wäre *jede* Reise ein hermeneutisches Projekt, wenn denn nur irgendeine Form der Läuterung stattfindet. Eine Differenzierung zwischen alltagsweltlichem und wissenschaftlichem Verstehen verschwindet. Gewiss kann kein essenzieller Unterschied bestimmt werden, doch auch die zusätzlichen, die Wissenschaft legitimierenden Schritte (zum Beispiel Systematik, Explizierung, Publikationen etc.) sind Teil eines hermeneutischen Vorgehens, das nicht auf irgendeine Grundform von Wissenszuwachs reduziert werden darf.

Warum jedoch mein hoher argumentativer Aufwand und meine Erregung? Das Unterfangen, Länderkunde hermeneutisch zu betreiben, ist den Forschungsprogrammen von manchen Transnationalisten gefährlich ähnlich. Das Konzept der transnationalen sozialen Räume kann als sachtheoretisches Pendant zu Pohls methodologischem Vorschlag, Geografie und hier vor allem Regionale Geografie oder Länderkunde als hermeneutische Wissenschaft zu betreiben, verstanden werden (Pohl 1986; 1996). Sachtheorie und Methodologie kennen die gleichen Schwächen. Dabei fängt Pohl vielversprechend an. Er kritisiert das bei Länder-

3 Zur Sicherheit: Birkenhauer geht es um die Hermeneutik bei der Modellierung naturwissenschaftlicher Theorien, und sein Beitrag ist – man könnte ihm letztendlich auch Hyperkreativität unterstellen – ironiefrei. Es geht also nicht um die interessante Frage, wie vermeintlich natürliche Prozesse gesellschaftlich beobachtet werden (dazu mehr bei z. B. Flitner 1998, 2003; Livingstone 2002).

kunde gelegentlich zu erkennende empirizistische Vorgehen, das er unverzüglich verwirft, weil ein Datenaneinanderreihen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen könne. Den zweiten, humanistischen, Weg untersucht er eingehender. Programmatishes Ziel ist es, der Länderkunde nicht nur einen Informations- und Unterhaltungswert zuzuschreiben, sondern ihre Wissenschaftlichkeit zu demonstrieren (Pohl 1996: 74).

Die Probleme treten nicht unmittelbar zu Tage, weil durch schnelles Hin- und Herspringen zwischen verschiedenen Argumentationslinien die konzeptionellen Klüfte verdeckt und Angriffspunkte vermieden werden. Zunächst kritisiert er erhellend, dass das Land in der Länder- und Landeskunde zu oft unhinterfragt als Vorgabe des politischen Systems übernommen worden sei (ebd.: 83). Die Tücken einer solchen Übernahme sind hinlänglich bekannt: Die machtvollen Grenzen der Politik lassen die Grenzen anderer Systeme als unerwünschte Abweichungen erscheinen. Pohls Vorschlag lautet nun, im Rahmen einer neu ausgerichteten Regionalen Geografie, die Region als ein Geflecht von Handlungen zu begreifen, gleichwohl ein Zusammentreffen von einer regionalen Lebenspraxis mit einem gegebenen Land unwahrscheinlich sei (ebd.). Er löst den Begriff Land also keineswegs auf, sondern versteht Land als strukturelle räumliche Einheit, die eben da ist (und maximal in seiner politischen Genese zu erklären ist). Dem Strukturbegriff setzt er dann einen handlungstheoretischen, lebensweltlichen Praxisbegriff entgegen. Das Land der verbrämten Länderkunde lebt also zum großen Erstaunen weiter. Land entspricht der Struktur, *aus* und *mit* dem etwas sozial gemacht wird. Land und Struktur bilden den Gegenpol zur Lebenswelt, ohne dass genauer bestimmt werden würde, wer Handlungsträger ist. Nun könnte man mit Wohlwollen argumentieren, dass hier eine Differenz zwischen Sozialkonstruktivismus und radikalem Konstruktivismus gepflegt werde, die man selbst nicht teilt, aber das Problem ist gravierender. Immer wieder wird der Raum gesucht: „Je mehr im Zuge steigender Arbeitsteilung, Lösung von der agrarischen Basis und interregionaler Verflechtung Lebenswelten als unmittelbar wahrnehmbare Einheiten von Natur, Kultur und Mensch im Raum verschwinden, umso mehr ist es notwendig, über die Handlungen der Mitglieder die Regeln der Lebenswelt zu rekonstruieren“ (Pohl 1986: 215). Direkt kann dem entgegnet werden, dass mit der Auflösung von Lebenswelten als *unmittelbar* wahrnehmbare Einheiten sich eben auch ihre soziale Bedeutung auflöst oder fossilisiert. Aus der Auflösung muss der Schluss des Funktionsverlustes gezogen werden. Aber ist es nicht bedeutsamer zu erkennen, dass weder psychische noch soziale Systeme diese Raumeinheit mehr einheitlich beobachten? Liegt es nicht im Gang der Welt, dass Banschaften – Verwaltungsbezirke im Königreich Jugoslawien – auf dem Balkan verschwanden und von Nationalstaaten ersetzt wurden? Und dass diese Banschaften heute vor allem in den Beobachtungen von Historikern, Touristikverbänden bei Vermarktungskampagnen oder Monarchietreuen erscheinen, um nur einige mögliche Beobachtungsformen zu nennen? Pohl sekundiert nicht der modernen Verklammerung, aber er schränkt die Geografie beträchtlich



ein, weil er über den lebensweltlichen Zugang die Aufgabe der Geografie auf die Beschreibung traditioneller Gemeinschaften beschränkt, „statt sie mit der Erfassung und Erklärung räumlicher Differenzierungen in der Welt insgesamt zu betrauen“ (Zierhofer 1997: 87). Er bleibt einem zu objektivierenden Regionsbegriff erstaunlich nah. Die Pluralität von mehreren Lebenswelten (alternativ für Lebenswelten: „transnationale soziale Räume“) ergibt sich aus einer materiellen Trennung (analog dazu: deutsch-serbische, deutsch-bosnische etc. transnationale soziale Räume) und nicht aus einer Pluralität von Beobachtungen (i. e. aus polykontextualen Beobachtungen). Raum bleibt so, wie auch bei transnationalen sozialen Räumen, der Gesellschaft erstaunlich extern.

Auch andere Passagen sind eigentümlich. So schreibt Pohl: „Ein hermeneutisches Vorgehen ist prinzipiell induktiv, kreiert den Gegenstand erst selbst im Forschungsprozeß und trägt möglichst verschiedene Facetten des Gegenstandes zusammen“ (1996: 89). Dieses Zitat verkürzt die Anliegen der Hermeneutik bis zur Unkenntlichkeit. Ganz gleich wie der Forschungsgegenstand definiert wird, die Hermeneutik ist keine Methode, die sich *allein* und *prinzipiell* auf induktive Verfahren stützt. Ihren Reiz entfaltet sie durch das prinzipiell endlose Wechselspiel zwischen Vorverständnis und Textverständnis. Dies bleibt auch Pohl nicht verborgen. Doch wieso erhält die induktive Methode den Zuschlag? Es ist zu vermuten, dass dem Länderkundler auf diesem Weg wissenschaftlicher Glanz zuteil werden soll: Erst der Wissenschaftler entdeckt die Region, objektiviert sie sodann und öffnet den Akteuren der regionalen Lebenspraxis die Augen. Mit anderen Worten: Die verwendete Rasterung der Welt (verschwindende Regionen, Missmatch von Land und regionaler Lebenspraxis, Rekonstruktion der verborgenen Lebenswelt etc.) entspricht einem Systemverständnis, wie es in den 1950er und den 1960er Jahren in der US-amerikanischen Soziologie entwickelt wurde: Eine Form von Bestandsfunktionalismus, bei dem von außen auf ein System geschaut wird und sich die Frage stellt, wie es seine Leistungen zur Bestandserhaltung aufbringt. Die Grenzen des zu analysierenden Systems kamen dabei recht eigentümlich zu Stande. Man begriff ein System als eine Zusammensetzung von unterschiedlichen Komponenten, die ineinander griffen. Die Aufgabe des Forschers war es nun, das Funktionieren zu untersuchen. Dabei blieb immer unklar, wer die Grenzen wie definierte und in wessen Interesse der Bestand des Systems war (vgl. Luhmann 2002: Kap. I). Nebenbei gefragt: Ist das nicht die Maxime der unsäglichen Versuche, den Balkan wissenschaftlich objektiv-definitiv abzugrenzen?

Während Pohl sich zu oft von disziplinpolitischen Entscheidungen leiten lässt, liegt mit Hards (1995) Theorie des Spurenlesens eine Arbeit vor, die sich auf die Hermeneutik stützt und sie zugleich weit hinter sich lässt. Als Ergebnis kreativer Theoriearbeit eröffnet sie neue Tätigkeitsfelder für Geografen. Für gewöhnlich zielt die Hermeneutik darauf ab, intendierte oder zumindest bereits gegebene Bedeutungshintergründe in ihrem Sinn zu rekonstruieren. „*Verstehen* ist das Erkennen von etwas *als* etwas (Menschliches) und gleichzeitig das Erfassen

seiner Bedeutung“ (Danner 1979: 34). Kaum anders fasst die Systemtheorie Kommunikation auf. Sie erkennt die Möglichkeit, Kommunikation in die drei Selektionen Mitteilung, Information und Verstehen zu gliedern. Erst wenn etwas als Differenz von *Mitteilung* und *Information verstanden* wurde, kann von Kommunikation gesprochen werden. Weil sie mindestens zwei sinnhafte Systeme verlangt, also Autor|Leser, Sprecher|Zuhörer (=Mitteilender|Verstehender) etc., ist Kommunikation genuin sozial. Skeptisch ist sie indes bezüglich der Wahrscheinlichkeit, intendierten Sinn gleichsinnig zu verstehen (vgl. Gumbrecht 1995). Bereits der Wechsel von Gedanken zu Kommunikationen und zurück zu Gedanken führt bei ihr zu dem Schluss, dass nur Kommunikationen kommunizieren und gleichsinnige Transmissionen unmöglich sind. Die Möglichkeit des Verstehens, und das kann nur eine möglichst geringe Differenz zwischen Intention und Auffassung bedeuten, wird über das Konzept der strukturellen Kopplung thematisiert.

Zurück zur Hermeneutik: Dort wurde der Verstehensprozess erweitert, wenn Wissenschaftler die Bedeutung nicht nur auf ihren manifesten Sinn hin untersuchten, sondern auch latente und über die Zeit vergessene Sinnstrukturen aufdecken wollten. Hard jedoch – und an dieser Stelle trifft die von Isaiah Berlin verbreitete Distinktion von intellektuellen Temperamenten zu – ist ein Fuchs, der stets mehrere Fährten verfolgt, hingegen der Igel eine große Sache im Kopf hat (Berlin 1953). Der Fuchs Hard gibt sich also mit der klassischen Hermeneutik nicht zufrieden und erweitert die ‚Kunst des Verstehens‘ um die ‚Kunst des Spurenlesens‘, indem er Spuren sucht, die ursprünglich ganz und gar nicht mit Sinn versehen worden waren. Also Spuren, die das unintendierte Produkt von Handlungen sind. Mit Kreativität werden diese Spuren interpretiert, sodass Hard selbst zum Zeichengeber im Prozess der Semiose wird (Hard 1995: 53; Sahr 2003a: 242; 2003b: 22). Exemplarisch deutet Hard das Auftauchen bestimmter städtischer Pflanzengemeinschaften, zum Beispiel Trittrasen oder Kornrade in Quartieren der Gründerzeit, als Spuren sozialer Prozesse. Es ist die intellektuelle Aufgabe des Spurenlesers Signifikanten zu finden und zu Signifikaten zuzuordnen. Hards Verdienst ist die überraschende und überzeugende Verbindung von räumlich-materiellen Dingen und sozialen Prozessen. Die Garantie für dieses Gelingen liegt in einer sauberen Trennung dieser beiden Sphären. Dazu gehört auch, dass selbst die räumlich-materiellen Dinge nur über Kommunikation – und die ist genuin sozial – in die soziale Welt kommen können, aber, und das macht Hard klar, das ist die zu leistende Reflexionsarbeit des Spurenlesers.<sup>4</sup>

4 Anders liegt der Fall bei der nicht weniger interessanten Arbeit von Rhode-Jüchtern (1999). Ein blauer Strich (i. e. die Spur) in einer Einkaufspassage markiert rechtliche Ordnungen, doch die Intention wird nicht von jedem verstanden und muss, wenn gegen sie verstoßen wurde, erneut vermittelt werden. Verstehen bedeutet hier also Verringerung der Differenz zwischen Intention und Deutung. Mit Blick auf Hartkes (1956) Arbeiten über die Sozialbrache sind Hards Arbeiten nicht voraussetzungslos, doch die Gesamtkomposition beeindruckt.

Sollte ich nun auch nach Spuren transnationaler Praktiken Ausschau halten und sie neu interpretieren? Sind in deutschen Gärten Annuellen zu finden, die jedes Jahr aus Serbien und Bosnien-Herzegowina eingeschleppt werden müssen? So gewiss nicht. Wohin führen dann die Ausflüge zu den geografischen Untiefen der hermeneutischen Länderkunde oder zur vegetationsgeografisch geprägten Erweiterung um die Kunst des Spurenlesens? Welchen Nutzen hat der Umweg für diese Arbeit? Zwei Aspekte sind herauszustellen: *Erstens* sensibilisieren die Ausflüge für die Schwierigkeiten von hermeneutischen Verfahren in der Geografie, die sich aus der verwirrenden Gemengelage von sozialen Prozessen und räumlich-materiellen Dingen ergeben. Auch ich verzichtete nicht auf den Augenschein, besuchte die geliebte Heimat der Migranten und kam zu anderen Ortsterminen. Immer galt jedoch, ganz gleich wie sicht- und greifbar etwas sein mag, dass soziale Bedeutung erst durch Kommunikation entsteht. *Zweitens* lautet die Herausforderung, Spuren zu finden. Dies kann aber auch heißen, neue Sinnkombinationen anzubieten, welche den sozial konfirmierten und kondensierten Bedeutungen widersprechen, die also auch ein Ergebnis von Zeichengebung sind. Es ist offensichtlich, dass dies ein intellektuelles Unterfangen ist, welches nicht mit Gebrauchsanleitungen zu fassen ist. Und so gibt Hard unter Verweis auf Webb et al. (1975) drei epistemologische Faustregeln für ein Gelingen:

- Geologisch inspiriert kann sich eine Spurensuche am Prinzip des zutageliegenden Untergrunds orientieren. Dabei sind die Spuren oder Indizien zu suchen, die nur sporadisch ans Licht treten und dem Suchenden hypothetische Vorstellungen über den nicht zutageliegenden Untergrund liefern. Vermieden werden kann eine verzerrungsreiche Produktion von Messartefakten.
- Plausible Konkurrenzhypothesen sollen davor schützen, erste Deutungen für bare Münze zu nehmen.
- Und zuletzt fordert er zur multiplen Operationalisierung auf, die von der Annahme ausgeht, dass wenn die Hypothese richtig formuliert ist, sich noch zusätzliche Spuren entdecken lassen müssen.

Spurenfantasie, Hypothesenfantasie und Operationalisierungsfantasie stecken ein Betätigungsfeld ab (Hard 1995: 62), das über die Feststellung hinausgeht, Reisen per se sei bereits ein hermeneutisches Unterfangen. Die Betätigung endet stets nur vorläufig, wenn das Gefühl entsteht, nichts Neues mehr entdecken oder formulieren zu können. Und noch etwas deutet sich mit den drei Fantasiegeboten an: Vermeintlich spannende Empirie ist für spannende Erkenntnisse gar nicht zwingend erforderlich. Die Realität hat ohnehin nicht die geringste Verpflichtung so interessant wie die Theorie zu sein.